

dem sie Kinder haben werden. Zweitens lebt mehr als ein Drittel der Muslime im Nahen Osten sowie in Afrika, den Weltregionen mit dem größten prognostizierten Bevölkerungswachstum. Drittens herrscht in den meisten muslimischen Ländern noch immer ein sehr traditionelles Rollenverständnis von Frauen als Ehepartnerinnen und Müttern vor. Deshalb ist die Bedeutung des Kinderkriegens stärker ausgeprägt. Viertens vertrauen wegen des fest verankerten Glaubens an Gottes Fürsorge für ihre Kinder viele Muslime darauf, dass der Höchste ausreichend Nahrung, Kleidung und Wohnraum für sie bereitstellen wird. Und zuletzt wird der Geburt von Jungen kulturell traurigerweise noch immer ein höherer Stellenwert beigemessen als der von Mädchen. Viele Familien bekommen deswegen so lange weiter Kinder, bis ein Sohn geboren wird, der den Familiennamen in die nächste Generation trägt. Dabei ist, im Gegensatz zum Katholizismus, Verhütung im Islam nicht verboten.

Durch die globale Massenmigration – und seitdem Flüchtlinge und Arbeitskräfte überwiegend aus Ländern mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit nach Europa kommen – hat das, was innerhalb des Islam geschieht, Auswirkungen auf uns alle. Extreme Spielarten des politischen Islam wirken darauf hin, unseren gesellschaftlichen Frieden durch fortschreitende soziale Abkapselung, Konfrontation, Herrschaftsansprüche sowie politisch motivierte Gewalt und Terrorismus zu zerstören.

Momentan ist eine auf der ganzen Welt ausgetragene Schlacht um das Wesen des Islam in vollem Gange. Weshalb? Worum geht es, wo verlaufen die Fronten? Und inwiefern betrifft das den Westen? Auf verschiedene Weise verlief mein Leben an der vordersten Linie dieses Kampfes.

Geboren wurde ich in London als Kind muslimischer Einwanderer aus Britisch-Indien. Ich gehöre damit zur ersten Generation von Muslimen, die im Westen geboren und aufgewachsen ist. Mein erstes Buch *The Islamist* zeichnet meinen Weg als Jugendlicher in die internationale religiöse Radikalität nach – und wie ich mich davon lossagte. Ich habe sowohl den Islamismus als auch den Salafismus und den Sufismus durchlebt. Vom Wunsch getrieben, den Islam ohne Bezug zu militanten Muslimen besser zu verstehen, verbrachte ich zwei Jahre im syrischen Damaskus, um mit muslimischen Gelehrten aus dem religiösen Mainstream Arabisch und die Grundlagen des Glaubens zu studieren.

Dort lebte ich von 2003 bis 2005 in einer Diktatur, in der es mir gestattet war, zu studieren, solange ich in der Öffentlichkeit keine politische Meinung äußerte. Doch auch im Privaten verdächtigten wir fortwährend Kommilitonen und sogar unsere Lehrer – wer mochte ein Spitzel sein? Die tiefgehenden Kenntnisse der syrischen Gelehrten in islamischer Theologie, Geschichte und Philosophie suchten ihresgleichen. Ohne Freiheit fühlte sich die Bildung, die wir dort genossen, jedoch immer einseitig und unvollständig an, und die Studierenden, die ihre kritischen Fragen andernorts hätten stellen dürfen, waren nur halbherzig bei der Sache.

Aus der Sehnsucht heraus, näher an den Wurzeln des Islam zu sein, zog ich im Jahr 2005 nach Dschidda, Saudi-Arabien, um dort zu leben. Unter der Woche arbeitete ich als Lehrer am *British Council*, die Wochenenden verbrachte ich an den heiligsten Stätten des Islam in Mekka und Medina. Dort betete ich und traf Muslime aus der ganzen Welt. Das Eintauchen in die arabische Sprache, Religion, Kultur und der Kontakt mit den Menschen erfüllte mich. Zu Hause aber, in Großbritannien, entging meine jüngste Schwester nur um wenige Minuten dem Tod, als am 7. Juli Bombenanschläge in der Londoner U-Bahn verübt wurden. Als daraufhin meine saudischen Schüler mir gegenüber mit den Worten reagierten, Großbritannien habe diese Anschläge verdient und es handle sich um Dschihad gegen Ungläubige, empfand ich Wut und ein tiefes Bedürfnis, nach Hause, nach London, zurückzukehren. Mir war klar, dass uns ein Krieg der Vorstellungswelten bevorstand. Wenn zwanzigjährige Saudis, die den heiligen Koran befolgen, dem Leid im Westen nicht mit Mitgefühl, sondern stattdessen mit offener Freude begegnen und junge Muslime, die im Westen geboren und aufgewachsen sind, sich selbst und ihre Mitbürger im öffentlichen Nahverkehr von London töten, so würden die Gefühle und Überzeugungen, die zu solchen Taten führten, nicht einfach wieder verschwinden. Und tatsächlich sind die vielen tausend in den letzten Jahren radikalisierten europäischen Muslime, die mit ihren Angriffen auf Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland, Norwegen, Kanada und Dänemark zu Terroristen wurden, Sprösslinge genau dieses Trends.

Zurück in Großbritannien schloss ich ein Masterstudium in Islamwissenschaft und Politik des Nahen Ostens ab. Daraufhin baute ich 2007 einen Thinktank auf: *Quilliam*, benannt nach dem in viktorianischer Zeit ge-

borenen Muslim Abdullah Quilliam, um hervorzuheben, dass der Islam in Großbritannien nicht allein mit der Einwanderung oder der noch jüngeren Radikalisierung assoziiert werden sollte. Von Muslimen geführt, die sich gegen den Radikalismus wandten und diesen erforschten, war *Quilliam* weltweit der erste Thinktank seiner Art. Die Arbeit war kontrovers, aber es war notwendig, voranzugehen und zu zeigen, wie der Islam durch die Wut in der arabischen Öffentlichkeit politisch vereinnahmt wurde. Ich war überzeugt, dass es meine religiöse und bürgerliche Pflicht sei, mich gegen die feindliche politische Übernahme meiner Religion auszusprechen. Zahlreiche Medienauftritte machten *Quilliam* zum Erfolg und halfen dabei, die britische Regierungspolitik zu verändern sowie mehrere europäische Regierungen zu beraten. Durch Vorträge an über den ganzen Kontinent verteilten Universitäten überzeugten wir gerade auch muslimische Aktivisten, ihre konfrontativen, anti-westlichen Einstellungen zu überdenken. Doch die Gegenreaktion der Kritiker war enorm. Wer außerstande ist, eine verbale Auseinandersetzung für sich zu entscheiden, greift gewohnheitsmäßig auf Todesdrohungen und körperliche Einschüchterung zurück. Ich spürte, dass ich Großbritannien für eine Zeit verlassen musste.

Ende 2010 wurde ich Senior Fellow für Nahoststudien an einem der führenden außenpolitischen Thinktanks in Amerika, dem *Council on Foreign Relations*. Vier Jahre lang lebte ich in New York und Washington, D. C., forschte und publizierte zu Politik in der arabischen Welt, nationaler Sicherheit, Islam und Muslimen. Zu den Mitgliedern des Councils gehörten hochrangige Vertreter der US-Regierung sowie Persönlichkeiten aus Medien, Wirtschaft und den Universitäten. Ich befand mich in einer einzigartigen Position: Als Brite, Muslim und jemand, der fließend Arabisch spricht, konnte ich die Herausforderungen des modernen Nahen Ostens erklären und die Mächtigen auf dem Höhepunkt der Aufstände des Arabischen Frühlings über Amerikas politische Optionen beraten. Auf der anderen Seite hatte ich Gelegenheit, auf Reisen nach Ägypten, Pakistan, in die Türkei und an den Golf ebenfalls den arabischen und muslimischen Regierungen sowie Vertretern der Zivilgesellschaft das Vorgehen des Westens zu erläutern.

Ich besitze das seltene Privileg, sowohl im Westen als auch in der muslimischen Welt ein Insider zu sein. Genau davon lebt dieses Buch: Die Gespräche, Überlegungen und Erfahrungen der letzten zehn Jahre ermöglich-

ten mir, das ‚Haus des Islam‘ von innen zu erkunden. Eine Geschichte, die man mir in Nigeria erzählte, illustriert das sehr schön.

Ein amerikanischer Milliardär besuchte ein großes westafrikanisches Dorf. Anstatt jedoch die Spendengelder seiner Wohltätigkeitsorganisation einfach direkt zu verteilen, war er sehr daran interessiert, Afrika mit eigenen Augen zu sehen, es selbst zu spüren und zu schmecken, um dann sein eigenes Urteil zu fällen. Eines Freitagmorgens parkte er seinen Jeep vor dem Haus des lokalen Stammesfürsten. Dessen einfaches, staubiges Heim wirkte neben dem glänzenden schwarzen Wagen winzig.

Als der Stammesführer und der Milliardär gerade Nettigkeiten austauschten und Kokoswasser tranken, sah der Amerikaner auf einmal Scharen von Kindern, die riesige, leere Plastikbehälter davontrugen.

„Wohin gehen die Kinder?“, fragte er überrascht. „Sollten sie nicht in der Schule sein?“

„Sie gehen für ihre Familien Wasser vom Fluss holen“, antwortete das Stammesoberhaupt. „Sie gehen jede Woche um diese Zeit. Eine Stunde zum Fluss und eine Stunde zurück. Die Schule beginnt in zwei Stunden, wenn sie zurückkommen.“

Für den Amerikaner war das ein Aha-Erlebnis. Er erkannte einen Bedarf und dachte wie ein westlicher Geschäftsmann: Hier würde es sich lohnen, in den Dörfern Brunnenpumpen zu installieren. Die Kinder könnten dann zur Schule gehen, eine Ausbildung genießen und auf eigenen Beinen stehen. Er behielt seine Gedanken für sich und bei seiner Rückkehr nach New York wies er die Mitarbeiter seiner Wohltätigkeitsorganisation an, die Pumpen in Zusammenarbeit mit der Zentralregierung einzurichten.

Daraufhin wurden Berater, Ingenieure und örtliche Sachverständige beauftragt, diese „weitsichtige Initiative“ umzusetzen. Weitsichtig war die Initiative deshalb, weil sie den Zugang zu Bildung und Wohlstand erleichtern würde, wie unablässig auf allen Meetings wiederholt wurde – die Pumpen dienten als Sinnbild für den Wandel.

Ein Jahr später kam der Amerikaner wieder an einem Freitagmorgen in das afrikanische Dorf. Der Stammesführer begrüßte ihn zusammen mit den Dorfältesten. Voller afrikanischer Warmherzigkeit dankten sie ihm für seinen Beitrag. Im Sprech der Unternehmens- und Wohlfahrtsbranche handelte es sich um einen ‚Monitoring- und Evaluierungsbesuch‘.

Die Wasserpumpen wirkten neu und sauber. Der Amerikaner setzte sich und unterhielt sich höflich mit den Dorfbewohnern. Als bald kamen die Kinder wieder scharenweise mit Plastikbehältern aus ihren Häusern gelaufen. Der Milliardär schaute zu, wie sie in Richtung der Pumpen gingen. Doch dann liefen sie einfach weiter. Wie im Jahr zuvor setzten sie ihren Weg fort und liefen zum Fluss.

„Warum tun sie das?“, beschwerte sich der Milliardär. „Es gibt doch jetzt Wasser im Dorf!“

„Lassen Sie uns unter vier Augen sprechen“, meinte der Stammesführer und bat den Amerikaner abseits seiner Entourage in sein Haus.

„Mein Freund“, sprach er, „eure Absichten in allen Ehren, aber ihr habt uns nicht gefragt, ob wir fließendes Wasser im Dorf brauchen. Habt ihr unsere winzigen Häuser gesehen? Wir haben große Familien, viele Personen leben in einem Raum zusammen. Wir schicken die Kinder zum Wasserholen, damit Mann und Frau eine Weile allein sein können, um ihre Ehe zu pflegen!“

Dem amerikanischen Milliardär hatte, obwohl er sich so nahe am Geschehen wähnte, einfach das Insiderwissen über die Lebenswirklichkeiten in Westafrika gefehlt. Und dem Stammesoberhaupt war es nicht in den Sinn gekommen, diesen Umstand zur Sprache zu bringen. Auf ganz ähnliche Weise versteht der Westen auch heute den Islam und die Muslime nicht so, wie sie sind.

Alles wird vom liberalen, westlichen Individualismus durchdrungen: Den Westen infrage zu stellen gilt als rückständig und primitiv. Während der Westen sich selbst als fortschrittlich rühmt, wird der Islam als ultimativ rückschrittliche Religion betrachtet. Verstärkt wird dies noch durch die alltäglichen Schlagzeilen über islamischen Extremismus, Terrorismus, Frauenhass und sogar Sklaverei, die das westliche Überlegenheitsempfinden nur weiter steigern.

Als die arabischen Aufstände von 2011 gänzlich unerwartet die vom Westen gestützten Diktaturen in Tunesien, Ägypten, Jemen und Libyen stürzten, blickten wir zu Recht voller Achtung auf die arabische Jugend. In der ganzen Region rief sie nach *hurriya, karama, adala idschtima'iya*, was ‚Freiheit, Würde und soziale Gerechtigkeit‘ bedeutet. Im ersten Moment nahmen wir an, die Aufstände seien säkular. Wie vorprogrammiert dachten